

Preis 20 Pfg.

**Leben, Thaten
und schreckliches Ende**

der berühmtesten

elf Räuber,

welche in der

Räuberhöhle zu Ravensburg

aufgehängt sind.

Zu Jedermanns Nutz und Frommen geschrieben von

F. V.

Ravensburg.

Druck von A. Ulrich.

Räuberhöhle-Hymnus!

1.

Strömt herbei zur Räuberhöhle
Kommet All' von Nah' und Fern,
Neget Eure trock'ne Kehle
Solch ein Bier, das trinkt man gern.
Nur beim Schwung, da möcht ich leben,
Nur beim Schwung geboren sein,
Der pflanzt Hopfen statt der Reben,
Schenkt gut Bier statt schlechten Wein.

2.

Mag auch mancher den Tyroler
Rühmen über alle Pracht,
Räuberstoft macht uns viel wohler,
Weil er niemals Bauchweh macht.
D'rum verkostet dies Getränke,
Das ihn „Elfe“ kosten soll,
Verlasset nicht die gute Schenke,
Eh' Ihr alle toll und voll.

3.

Wenn auch in des Meines Hallen
Schmucke Mägdlein schenken ein,
Kann es uns doch nur gefallen,
Wo der Stofß so klar und rein.
Bei Gesang, Ihr lieben Brüder,
Fliehet schnell die Zeit davon,
Edelnd schaut auf uns hernieder
Deri, unser Schutzpatron.

4.

Drum ihr trauten Brüder, trinket
Buchers edlen Gerstensaft,
Der uns in dem Becher blinket,
Uns stets neues Leben schafft.
Lasset uns die Gläser heben
Und stimmt alle wacker ein:
„Bucher und sein Haus soll leben,
Sie sollen hochgepriesen sein!“

Verfasser L. J.

1. Xaver Hohenleiter, der „schwarze Veri“,

zur Zeit seiner Verhaftung 31 Jahre alt, gebürtig aus Nommelsried, kgl. bayr. Landgerichts Zusmarshausen, war der Sohn armer Hirtenleute, die von den Behörden das Zeugnis des schlechtesten Wandels erhielten und selbst auch wegen Diebstahls abgeurtheilt worden waren. Sein Vater, früher Soldat, erwarb sich nach seiner Verheirathung mit Viehhüten ein kümmerliches Brod und gab seinen Kindern ein übles Beispiel und eine schlechte Erziehung. Von seinem achten Jahre an half Xaver seinem Vater beim Hüten, nur einen Winter über besuchte er die Schule und lernte soweit lesen, daß er mit Mühe Gedrucktes verstehen konnte, schreiben lernte er nicht. Mit dem 13. Jahre sieng er an bei den Bauern zu dienen, bis er, dieses Lebens überdrüssig, sechs Jahre vor seiner Verhaftung sich zu Augsburg anwerben ließ und als Gemeiner in das bayerische Heer trat. Aber schon 8 Tage nachher desertierte er und trieb sich nun als Handwerksbursche, sich für einen Wegger ausgehend, weil er bei einem solchen eine Zeit lang gearbeitet hatte, bald allein, bald mit einem andern „sechtend“ in Süddeutschland herum, namentlich im Innviertel, bei Salzburg, in Steiermark und in der Schweiz. Xaver Hohenleiter war ein starker, muskulöser Mann, der über 6 Fuß maß. Er hatte eine von der Sonne gebräunte Gesichtsfarbe, ein feuriges Auge, prachtvoll, blendend weiße Zähne. Am meisten fielen Haare und Bart ins Auge: sein dichter Backen- und Kinnbart und seine in langen Flechten herabhängenden Haare waren pechschwarz, daher sein Gaunername „der schwarze Veri“. Häufig kränzelte er auch nach Gaunerart die Haare in viele Locken, welche den Kopf und die Stirne umwallten. Er trug gewöhnlich einen bis zu den Knien reichenden weiten Rock von schwärzlicher Farbe, den er unten zuknöpfte; oben stand er

weit offen, und das zurückgeschobene Hemd ließ den nackten Hals und die entblößte Brust sehen. Seinen hohen schwarzen Hut mit breitem Rande pflegte er stark seitwärts gerückt zu tragen. Aus dem dunklen Haar glänzten kleine, fein eifelierte Ohrringe hervor; nur er und seine Genossin, die Günzburger Sephe, hatten Ohrringe von Gold, die übrigen silberne Halbmonde. Sein ganzes Aeußeres flößte Furcht ein: es zeigte den kühnen, zu allem fähigen Gefellen. Das Landgericht Fußmarshausen bezeichnet ihn als „den Schrecken der Gegend“. Seine Gefährtin, die Günzburger Sephe (Maria Josepha Tochtermann), eine liederliche und arbeitsscheue Person, gab später bei dem Untersuchungsrichter an: „Ach, ich muß es Ihnen schon sagen, daß ich die Geliebte des schwarzen Beri bin.“ Sie war von mittlerer Größe und schlank gewachsen, hatte glänzend weiße Zähne und starke, schwarze Augenbrauen. Die Blässe ihrer Gesichtsfarbe wurde noch erhöht durch das rabenschwarze Haar, das, in viele kleine Locken gekäufelt, um Stirne und Schläfe hieng. Ihrem Beri hieng sie mit Liebe an und sein jäher Tod durch den Bliß ergüßte sie mit furchtbarer Gewalt. Die Zeit, in welcher der schwarze Beri sein Mäuberhandwerk trieb, sind die Jahre 1818 u. 1819. Wir zählen die Hauptthaten auf. In der Nacht vom 18./19. Dezember 1817 zündete er und seine Bande die Oelmühle des Joseph Scheib von Bezenweiler (Niedlingen) an und in derselben Nacht brachen sie in das Haus des Schultheißen zu Neufra, mußten jedoch die 30 Pfund Fleisch, die schon in Säcke gepackt waren, stehen lassen und leer abziehen. Glücklicher waren sie in Borssee bei Wolpertswende (Ravensburg) in der Nacht vom 20. auf den 21. Februar, wo sie dem Bauern Joh. Kümmele das im Kamin hängende Fleisch und andere Gegenstände aus Küche und Kammern im Wert von über 100 Gulden stahlen. Im März desselben Jahres stahl die Bande dem Bauern Wendelin Nell in Unterweiler (Ravensburg) aus dem Kamin das Fleisch von einem ganzen Schwein und aus der Stube Kleider und Schuhwerk. Während der That warteten die Weiber auf dem „Waldplatz“ bei Ditrach. In der Nacht vom 18./19. März wurden dem Bauern Joh. Neusch

zu Waldbeuren Kleider gestohlen im Wert von 10 Gulden. Im Hause des Vinzenz Dürr zu Oberessendorf (Waldsee) wurde Fleisch geraubt und in dem des Alois Bulach auf dem Schneidermichelhof bei Haidgau (Waldsee) stahlen sie Effekten im Wert von 10 Gulden; in derselben Nacht dem Bauern Anton Hopp von Osterhofen (Waldsee) 132 Gulden 52 Kr. Am andern Tag wurden einige der Bande gefangen, aber bald wußten sie aus der Haft zu entweichen. Im Herbst 1818 stahlen sie bei Waldsee Schmalz und Brot und bei Viberach Brantwein, Schmalz und Brot. In den Herbst des Jahres 1818 fällt ein origineller Ochsendiebstahl des Veri. Ein Bauer hatte seinen mit einem Ochsen und einem Pferde bespannten Wagen am Saume eines Waldes stehen lassen, während er selbst sich entfernte, um aus dem Walde das Holz herauszutragen, das er wegführen wollte. Veri und einer seiner Gauner machten den Ochsen los und zogen ihm, nachdem sie ihn eine Strecke weit fortgeführt hatten, ihre Stiefel an, um keine Spuren erkennen zu lassen. Die Ankunft des gestiebelten Ochsen erregte bei ihren Genossen unbändige Heiterkeit. In einem Walde bei Mittelbuch (Viberach) richtete Veri und einer seiner Genossen einen Polizeidiener übel zu, weil dieser 6 ihrer Weibsbilder hatte arretrieren wollen. Einige Zeit darauf siedelten sich die Gauner in einem Walde bei Ostrach an, wo sie sich und ihren Gefährtinnen aus Tannenreis Hütten bauten. Dieser Wald war nun von nun an eine Zeit lang der Centralpunkt, von wo aus sie ihre Streifzüge nach allen Richtungen machten. Außer Veri bestand die Bande aus folgenden Mitgliedern: Seine schon erwähnte Gefährtin, die „Günzburger Sephe“; Crescentia Tochtermann (Schweizer); Friedrich Klump „der schöne Friß“ von Besenfeld bei Freudenstadt; Theresia Zeppler; Ulrich Hohenleiter (Veri's Bruder, der „Urle“ genannt; Christian Raucher von Busmarkshausen bei Wiblingen, das „Bommetschauer Schneiderle“ genannt und Franz Merkle, der „Weberer-Franz“. In der Nacht vom 20./21. März 1819 stahlen sie dem Bauern Michael Bosh von Hüttenreute (Saulgau) 4 Zentner Fleisch im Wert von 53 Gulden und 10 Tage nachher dem Peter Bügler zu Winterreute (Saulgau) Fleisch, Mehl, Schmalz,

Kleider und Zinnteller im Wert von 140 Gulden. In der Gegend zwischen Tuttlingen und Stodach wollten sie einen Straßenraub ausführen, der aber, da die Pferde des Angegriffenen durch einen Schuß erschreckt wurden und Reißaus nahmen, nicht gelang. In der Nacht vom 1. auf den 2. April verübten sie einen Diebstahl bei dem Bauern Lorenz Keeser zu Illwangen (Psullendorf) und 2 Tage darauf einen Raub an der Witwe Schmid zu Argenhardt bei Tettnang. Sehr ausgiebig war ein Einbruch in dem Hofe des Bauern Grünvogel in Welde (N Ravensburg), wo die Diebe 160 Pfd. geräuchertes Fleisch aus dem Kamin herabholten und aus Wohnstube und Kammer Mehl, Brot und den kupfernen Brennhut mit fortnahmen. Der Raubanfall auf den ledigen Joh. Müller von Königseggwald in der Nähe der Lauppacher Mühle (Saulgau) steigerte die Angst und den Schrecken der dortigen Bewohner noch mehr, und als vollends ein Raubanfall an einem Mülkernuchst verübt wurde, erreichte die Beforgnis den höchsten Grad, und es wurden Streifen veranstaltet, an welchen sich besonders das gräflich Königsegg'sche Forstpersonal, namentlich Forstverwalter Edart und Forstpraktikant Langen beteiligten. Da in der Lauppachermühle ein Einbruchversuch gemacht worden war, glaubte man, die Räuber werden das zweitemal wieder kommen, und man besetzte deshalb die Mühle. Allein die Kerls rochen die Lunte und kamen nicht. Am andern Morgen zog die Streife ab, aber nur um sich in der Nähe der Mühle im Hinterhalt zu postieren. Die Räuber kamen, drangen in die Mühle ein und verlangten unter Drohungen Fleisch und Brot. Eben als die Räuber die Bewohner mit Stricken binden wollten, rückte die Streifmannschaft an. Unter Verwünschungen verließen die Räuber die Mühle und begaben sich in den nahen Wald. Langen gieng ihnen nach und da dieser eine Zeitlang allein gegen die Verbrecher kämpfte, so schien sich der Sieg auf die Seite der Räuber zu neigen. Auf Langens Hilferuf kam eine Bäuerin und ihr Sohn, mit Grabseilen bewaffnet, welche kräftig auf die Räuber einhieben. Deri sprang ins Gebüsch, die Jägerhunde ihm nach; dort verteidigte er sich wie ein Löwe, als jedoch die andere Streifmannschaft auch auf dem

Kampfsplatz eintraf, wurde er überwältigt, gebunden und nach Viberach abgeführt, wo er im sogenannten Ehinger Turm dingfest gemacht wurde. Die Gefangennahme Veris fand am 16. April 1819 statt. Nach dem Abtreten dieses berüchtigten Mäunders bildete sich in Oberschwaben eine neue Bande unter Anton Rosenberger, welche jedoch schon am 28. u. 29. Mai desselben Jahres in und bei dem Storchenhause (rechts an der Bahnlinie zwischen Wöchenwangen und Dürlesbach) gefangen genommen und gleichfalls nach Viberach abgeführt wurde. Am 20. Juli 1819 abends 9 Uhr zog ein schweres Gewitter über die Stadt Viberach hin. Plötzlich fiel ein furchtbarer Donnerschlag, der Ehinger Turm war vom Blitz getroffen, und dieser Turm war in seinen 4 Stodwerken von Verhafteten angefüllt. Aus einem der Gefängnisse drang bieder Qualm hervor. Doch war der Turm nicht in Brand geraten und von den sämtlichen Bewohnern desselben nur einer getroffen, derjenige, welcher kurz vorher mit frevelhaften Worten den Blitz selbst auf sein schuldbeladenes Haupt herabgewünscht hatte — wenn doch nur der Blitz auch einmal in das verfluchte Loch hier schlug! hatte er während des Gewitters zu den gefangenen Weibern im oberen Stodwerk gerufen — der schwarze Veri. Die rechte Seite der Brust von der Schulter bis zu den Lenden war wie gebraten, der innere Teil des rechten Oberarms ganz zerrissen, der Vorderarm überall von der Oberhaut entblößt, der übrige Körper war unverletzt. Veris Bruder, der „Urle“, starb am 21. Juni 1820 im Gefängnis an der Schwindsucht.

(Vergl. die letzten Mäunderbänden in Oberschwaben 1818—1819 von Dr. M. P.)

2. Matthäus Klostermaier, „der bayr. Hiesel“

erblickte am 3. Septbr. 1736 das Licht der Welt in Kissing, fgl. bayr. Landgerichts Friedberg. Sein Vater war ein Hirte und Tagelöhner, arm, aber brav und rechtschaffen; von dem Jäger des Orts wurde er oft zur Jagd benützt. Ganz natürlich war es, daß der Vater seinen Kindern — er hatte im ganzen fünf — des Abends manche Jagdgeschichte erzählte.

Dies erregte die Einbildungskraft des jungen Matthäus und bald hatten die Gewehre des Vaters im Hause keine Ruhe mehr. Schießen war seine Lieblingsbeschäftigung. An seiner Schulerziehung wurde nichts versäumt. Im 11. Jahre kam er als Schweinehirt auf ein Hofgut, daneben übte er sich im Klettern, Springen, Schwimmen, Ringen. Unter der Schweineherde befand sich ein böser Eber; beim Heimtreiben sprang einmal Hiesel auf den Rücken des Thieres, das mit seinem Reiter rasend dem Dorfe zusprang. Bei der Dorfllinde angelangt, sprang er schnell von dem Rücken des Ebers und im Nu war er auf dem Baum. Als Jüngling reizte er Stiere, Hunde und kämpfte mit ihnen. Er war zugleich ein leidenschaftlicher Tänzer. Von Körper war er groß und wohlgestaltet, dabei freundlich, fröhlich, heiter und leutselig. Der Jagd fröhnte er leidenschaftlich. 1753 wurde er in Mergenthausen als Knecht angestellt und erhielt die Jagd- und Waldaufsicht. Das Gut gehörte den Jesuiten und zur Herbstzeit verbrachten die Ordensmänner daselbst ihre Vakanz. Hiesel war bei ihnen sehr beliebt. Weil er aber einst einem alten Vater, der ein schlechter Schütze war und einmal statt eines Hasen eine Katze geschossen hatte, verhöhnte, wurde Hiesel entlassen. Er verdingte sich als Oberknecht bei einem Bauern in Kissing; an den Feiertagen gieng er dem Jagdvergnügen nach und so wurde er ein Wildschütze. 1761 wurde Hiesel von den Berbern aufgegriffen, welche ihm ankündigten, er müsse Soldat werden. Gutwillig ließ er sich nach Friedberg bringen. Aber gleich abends entfloß er heimlich, durchschwamm den Neck — es war April — und kam des andern Morgens, auf den Tod ermattet, in Ottmarshausen (Landgerichts Schwabmünchen) an. Gleich darauf erkrankte er, fand jedoch bei einem Bauern liebevolle Aufnahme und Pflege. Nach seiner Genesung lernte er den berühmtesten Wilderer Xaver Bobinger kennen, in dessen Bande Hiesel jetzt eintrat. Bald verließ er denselben und sammelte selbst eine Wildschützen-schaar um sich. Jäger und Jagdrechthaber warfen bald einen glühenden Haß auf Hiesel, während die durch Wildschaden hart bedrückten Landleute ihm mit ungemeiner Vorliebe zugethan waren. Bei Kirchweihen

und Hochzeitschmausereien fand sich Hiesel immer gerne ein. Weil Hiesel beim Landvolk in besonderer Gunst stand, so mißlangen auch viele Jahre hindurch alle Streifen nach ihm, denn immer war er vorher schon von den Anschlägen seiner Feinde unterrichtet; so entkam er stets den Schlingen, die ihm allenthalben gelegt waren. Die Landbevölkerung sah zuletzt in Hiesel einen Menschen, der beständig einen Schutzgeist zur Begleitung hatte und zuletzt wurde ihm viel Wunderbares angedichtet, z. B. er sei hieb- und lugelfest, er könne die auf ihn geschossenen Kugeln mit der Hand auffangen u. s. w. Nie hielt er sich längere Zeit in einem und demselben Bezirk auf, sondern er tauchte bald da, bald dort auf, um ebenso schnell wieder zu verschwinden. Bald war der bayrische Hiesel in aller Munde und alles freute sich, daß dem Wildschaden Einhalt getan wurde. Ja sogar die Geistlichkeit unterstützte ihn. Zwei Bauern brachten ihm einst 15 Thaler mit der Bitte, in ihre Gegend zu kommen und das Wild zu vermindern. Ein Wildschütze namens Studele wich von da an fast nie mehr von Hiesels Seite. Von dem Jahr 1765 an mehrten sich die Streifen gegen Klostermaier in bedeutender Weise, doch alle scheiterten an den listigen Kniffen des schlauen Wildschützenhauptmanns. Einst lagerte Hiesel mit seinen Kameraden in einem kleinen Gebüsch auf freiem Felde, als eine Streife auf den nahen Wald zumarschirte. Unter derselben bemerkte er einen in der Nähe wohnenden Jäger. Während die Streife den Wald durchsuchte, gieng Hiesel mit seinen Gefellen in des Jägers Haus, ließ sich von der jungen Frau gut bewirten, gab ihr dann einen Kuß mit den Worten: „Das ist ein Kuß vom bayrischen Hiesel.“ Alle Erlebnisse Hiesels hier aufzuzählen würde zu weit führen: nur eines soll erzählt werden. Am 28. Dezember 1770 kam Hiesel mit seinen Genossen in Ober-Eisingen (Landger. Neu-Ulm) an, um daselbst in der „Krone“ zu übernachten. Da es Abend war, machte er es sich bequem, entkleidete sich u. schickte seine Schuhe zum Schuster, um sie ausbessern zu lassen. Nach dem Nachtessen begab er sich mit seinen Leuten an einen gesonderten Tisch, legte seinen Stuhl vor sich hin und unterhielt sich mit Würfelspiel. Aber die Kunde von seiner Anwesenheit

war schon nach Ulm gedrungen; eine sehr starke Soldatenstreife rückte heran und plötzlich fielen vor dem Wirtshaus zwei Schüsse. In demselben Augenblick sprang ein Soldat mit aufgefanztem Bajonnet und gespanntem Hahnen unter die Türe und rief: Ergibt Euch! Klostermaier schoß einen Soldaten, der hinter diesem stand, durch die linke Brust. Auf dies hin wurden von außen gegen die Stube zwei Schüsse abgefeuert. Die Gäste verkrochen sich unter Tische und Bänke. Nun kam es zur förmlichen Schlacht. Der Feldwebel und 5 Soldaten fielen. Der Leutnant zog sich zurück und Hiesel begab sich mit seinen Leuten in den oberen Stock des Hauses, von wo aus immer noch auf den abziehenden Feind gefeuert wurde. Noch heute sind in der Krone in Elchingen an der Zimmerdecke die Kugelspuren jenes Kampfes sichtbar. Von hier aus zog die Bande gegen Mindelsheim und Kaufbeuren. Seine letzte Tat war die rohe Mißhandlung des Jägers in Frankentried (bei Kaufbeuren). In Osterzell wurde er am 14. Januar 1771 mit seiner 10 Mann zählenden Bande von einer starken militärischen Streifmannschaft nach einem förmlichen Gewehr-Gefecht gefangen genommen, nach Dillingen abgeführt und daselbst am 6. September gerädert und dann gevierteilt.

3. Johann Bückler, gen. „Schinderhannes“,

wurde 1779 in Mühlen bei Mastetten im Nassaischen geboren. Sein Vater wie sein Großvater waren Abbecker [Kleemeister]. Als Hans 4 Jahre alt war, wanderte sein Vater nach Polen aus. Aber das Geld gieng aus, die Familie legte sich aufs Betteln und zog dann wieder an den Rhein zurück. Hier wanderte Bückler auf und ab und her und hin, und sein Hans kam deshalb sehr selten in die Schule. Als letzterer 16 Jahre alt war, schickte ihn ein Wirt, bei dem er diente, mit 4 Thaler in ein benachbartes Städtchen, für das Geld Branntwein zu kaufen. Hans und sein ihm mitgegebener Begleiter giengen in ein Wirtshaus und zechten wacker drauf los, bis das Geld zum großen Teil verjubelt war. Zum

Wirt wollten sie jetzt nicht mehr zurückkehren, sie hungerten herum, bettelten und trafen bald noch mehr lieberliches Gesindel. Solches Leben gefiel ihnen. Als ihnen das Geld ausgieng, stahlen sie ein Pferd und verkauften es. Johann Bückler verdingte sich bald darauf an den Abdecker Nagel in Bärenbach. Hier erhielt er von seiner Beschäftigung den Namen Schinderhannes. Bald entleidete es ihm hier, er gieng zu einem andern Wassenmeister und einige Wochen darauf zu seinem Vater. Da kam die französische Armee an den Rhein. Die Bewohner mußten Vorspann stellen. Schinderhannes mußte Proviantwägen führen; von diesen stahl er Fleisch und Brot und verkaufte es an die Einwohner. Hier auf stahl er mit einem Metzgerknecht Hämmel; als aber das Geld verjubelt war, mußte er auf seine Sicherheit Bedacht nehmen. In den waldbreichen und wenig zugänglichen Gegenden des Hunsrücks [Pfalz] hatte sich damals eine Gaunerbande gebildet. Einer der berühmtesten Gauner war Müllerhannes. Mit diesem machte er Bekanntschaft. Einem Gerber stahl er Leder und am andern Morgen war er so frech, die gestohlene Ware dem Bestohlenen zum Kauf anzubieten. Wirklich kaufte dieser sein eigenes Leder. Als sich Schinderhannes einst in eine Mühle begeben hatte, wurde diese unvermuthet von der Polizei umringt und Schinderhannes gefangen. Er kam nach Saarbrücken ins Gefängniß. Einer seiner Spießgesellen aber, der sog. rote Fink, befreite ihn aus dem Arrest. Gleich darauf ermordete er in Gemeinschaft mit dem schwarzen Peter einen Juden und beraubte ihn. Schinderhannes wechselte von da an stets seinen Aufenthaltsort, um vor der Polizei sicher zu sein; aber alles, was er erhaschen konnte: Pferde, Rüge, Schafe, Hausgerät war ihm anständig. Auf Höfen und Mühlen hatte er und Müllerhannes immer freies Quartier und gute Bewirtung. Aber einmal bekam ihnen beides recht schlecht, sie wurden bei Nacht von 4 Landjägern aufgehoben und nach Simmern gebracht. Im unterirdischen Gefängniß und mit Ketten gefesselt verlebte hier Schinderhannes mehrere Monate. Nach unsäglichen Anstrengungen entkam er aber auch hier. Jetzt gedachte er das Räuberhandwerk im Großen zu treiben. Besonders hatte er es auf

die Juden abgesehen. Unter seiner Mannschaft wußte er sich bald Ansehen zu verschaffen. Als er 20 Jahre alt war, hatte er durch seine Räubereien sich so viel erworben, daß er hätte sorgenlos leben können. Nun gieng er auf das rechte Rheinufer und nannte sich Jakob Ofenloch von Altenbamburg. Hier trieb er zuerst eine kleine Handelschaft. Als seine Varschaft aufgezehrt war, gieng er wieder in den Hunsrück, wo er einen früheren Genossen mit Namen Bengel traf. Einem Juden preßten sie 11 Gulden ab und wenige Tage nachher giengen sie auf 20 Juden los, denen sie einige Uhren und 16 Gulden abnahmen. Nun nahm Schinderhannes auch ein Weib nach Räuberart — er entführte ein Mädchen mit Namen Julie Blasius; sie hatte Zuneigung zu ihm und er hielt sie auch stets gut und ließ es ihr an nichts fehlen. Als er einem Juden abermals 25 Carolin abgepreßt und noch weitere Räubereien verübt hatte, war er wieder der Schrecken der ganzen Pfalz. Die reichste Beute machte er in dem Hause eines Juden in Hottenbach mit Namen Wolff, sie belief sich auf 2000 Gulden. Nun wurde Schinderhannes wieder Krämer, er hatte jetzt wieder das nötige Betriebskapital und nannte sich abermals Jakob Ofenloch. Bald jedoch wurde er wieder Räuber, hielt sich bald links, bald rechts des Rheins auf und stahl Geld und Geldeswert bei Juden und Christen, ebenso verschaffte er sich Geld durch Drohbriefe. Einem Bettler kaufte er einst eine Krücke ab, warf sie auf einen Baum, verband einen seiner Füße und setzte sich unter den Baum. Bald kam des Wegs ein Pfarrerher geritten. „O habi Erharment und holt mir meine Krücke!“ Der Pfarrerher steigt auf den Baum, Schinderhannes aber auf dessen Pferd und reitet davon. Endlich war das Maß seiner Schandtaten voll; er wurde gefangen genommen, nach Frankfurt gebracht und am 21. November 1803 zu Mainz mit 19 seiner Genossen durch die Guillantine enthauptet.

4. Jakob Reinhardt, vulgo Hannickel.

Er wurde im Jahre 1742 unweit Mannheim ohne fremde Hilfe auf freiem Felde hinter einer Hecke geboren.

Seine Mutter, vom ächten Zigeunergeschlechte, hieß Rätther, auf zigeunerisch die Geigin. Eine im Felde, wo Hannikel das Licht der Welt erblickte, arbeitende Frau bemerkte was vorgieng, sprang herbei, rief das Kind auf dem Grassoden ein wenig ab, nahm dasselbe in eine Schürze und trug es, zu gleicher Zeit die Mutter am Arme mitschleppend, in das nächste Dorf, von wo aus es am nächsten Tage zur heil. Taufe gebracht wurde. Nach etlichen Tagen verließ die Geigin das Bett und durchstreifte mit dem in ein Tuch gebundenem Kind, und dasselbe auf dem Rücken tragend, Felder und Wälder, Dörfer, Weiler und Höfe. Der Vater starb, als Hannidel 4 Jahre alt war. Mit 2 Brüdern wuchs er ohne Unterricht roh und wild heran. Ihre Hauptbeschäftigung war Betteln. Später schloß sich die Witwe einer größeren Zigeunerbande an. Im dunklen, abgelegenen Wald wurde gekocht, der fette Igel gebraten und verspeist und der Humpen geleert. Hannidel machte sich bei der Bande durch seine listigen Ränke und Einfälle, durch seine Behendigkeit und durch seinen Mut bald so beliebt, daß er sich zum Heerführer und Befehlshaber der Bande empor schwang. Seine Zuhälterin war die Zigeunerin Christina, in ihrer Sprache Gallimensch, die ihm 2 Kinder gebar, nach 9 Jahren gefangen genommen wurde und im Zuchthaus das Leben endete. Eine zweite Zuhälterin, die ihm eine Tochter gebar, jagte er bald fort, und eine dritte, die Frankenhäuser Rätther, brachte ihm 4 Kinder als Mitgift; später kam noch ein Kind dazu, so, daß die Familie Hannidel 10 Köpfe zählte, welche er lediglich nur mit Raub und Diebstahl ernährte. Unter seinen Räubereien zeichnen sich aus 1) Die Verraubung des Pfarrers Knoderer zu Elßingen (Leonberg) mit 254 Gulden 48 kr., die des Juden Mohses zu Dettweiler mit 5000 Gulden, die des Juden Levi im Hanauischen mit 10000 Gulden, die des Juden Liebmann Levi zu Marienthal mit 2400 Gulden, die des Moses Hirsch zu Mittelbronn mit 18333 Gulden, die des Juden Kaan bei Lügelfstein mit 1070 Gulden, die des Friedrich Kommel zu Püderhausen mit 93 Gulden u. s. w. u. s. w. Zusammen waren es 25 bedeutendere Räubereien, die sich im ganzen auf 41614 Gulden beliefen. Ein früher der Bande ange-

höriger Zigeuner wurde aus Nachsicht von Hannidel und seinen Genossen auf grauenhafte Weise ermordet. Dies verschärfte die Wachsamkeit und Umsicht der Polizei. In der Gegend von Nagold wurden die Weibsbilder und in der Gegend von Hohenstaufen 27 von der Bande aufgefangen. Hannidel mit 16 andern von seiner Bande wurde in der Schweiz verhaftet; bald brach er in Thur aus und trieb sich auf den Alpen umher. Mit vieler Mühe wird man des Räubers wieder habhaft und bringt ihn nach Sargans. Von dort aus wird er an Württemberg ausgeliefert und am 18. Sept. 1786 kommt er und seine Spießgesellen in Sulz an. Nachdem das weitläufige Untersuchungsgeſchäft geſchloſſen war, erfolgte das Urtheil, daß Hannidel und 3 andere ſeiner Geſellen zum Strang, die übrigen theils zur Feſtungs-, theils zur Zuchthausſtrafe verurtheilt ſein ſollen. Am 17. Juli 1787 wurde das Urtheil in Sulz vollzogen.

5. Rinaldo Rinaldini.

Der Mann, der obigen Namen trägt, war vor über 100 Jahren der Schrecken von ganz Italien. Seine Name wurde gefeiert und besungen wie der eines Helden und Halbgottes, und zugleich verabscheut und verdammt, wie der eines Teufels in Menschengestalt. In seinem Charakter vereinten sich die größten Widersprüche und Gegensätze, die man sich denken kann. Als Häuptling einer rohen, allen Geſetzen der Kultur und Sittlichkeit Hohn ſprechenden Bande von Auswürflingen der Menſchheit, war er an ihre Lebensart, ihre Heimatloſigkeit gebunden und ſtändlich Zeuge und Theilnehmer ihrer empörenden Handlungen, und doch zugleich war er Lebewohl mit den feinsten Manieren, in der großen Geſellſchaft heimisch wie ein gewandter Hofmann, und in ſeinem Auftreten Cavalier von der Fußſpitze bis auf den Scheitel. Genüßſüchtig und für eine ſinnliche Freude ſein Leben aufs Spiel ſetzend, war er dabei wieder von einer großen Innerlichkeit und geiſtigen Klarheit, daß er im Geſpräch ſich nie eine Blöße gab. Er war vorſichtig, ſchlau und berechnend auf der einen Seite und zugleich ſo verwegen, daß ſeine grenzenloſe Toll-

kühnheit ihn tausendmal in Lebensgefahr brachte. So mutig und unerschrocken er im Kampfe war, um überall, wo es galt, den Mann von Festigkeit und Willenskraft zu zeigen, so besangen zeigte er sich, wenn er nicht ausweichen konnte, eine entschieden schlechte Handlung vollführen zu helfen: Hart-herzig, grausam gegen Bösewichte und Unterdrücker der Menschheit, war er zugleich weich wie ein Kind gegen die Unschuld, großmütig, wie der edelste Mensch, und wohlthätig bei unverschuldet Leidenden. Sein Streben war: Rächer der Menschheit zu sein. Er stahl und raubte beim Reichen und Geizhals, um den Armen unterstützen zu können; er verrichtete dadurch einen Akt der Gewalt, wo die weltliche Nichtermacht zu faul, zu parteiisch oder zu schwach war, oder wo sie ihre hohe Aufgabe gänzlich vernachlässigte. — Rinaldo war ein außerordentlich geborenes Kind; er wurde in einem Kloster erzogen. Die Flucht entzieht ihn den strengen Fesseln. Er irrt in der Fremde umher, macht trübe, bittere Erfahrungen, wird getäuscht und enttäuscht, gerät in böse Gesellschaft, und so kommt er auf sittliche Abwege, wird der Anführer einer Räuberbande, die der Schrecken von ganz Oberitalien ist. Seine Hauptgenossen sind Altaverde und Cinthio, seine Geliebte ist ein ehemaliges Zigeunermädchen, Rosalie. Nachdem seine Uhr abgelaufen, wurde er in einem Schloß umzingelt; durch einen unterirdischen Gang suchte er zu entfliehen; eine Strickleiter, an welcher er sich an einem Turm herablassen wollte, war zu kurz, er wagte einen kühnen Sprung — und tot fand man unten den einst so gefürchteten Rinaldini.

6. Fra Diavolo.

Unweit Rom liegt das Städtchen Terracina. Dasselbst lebte ein Wirt, der eine sehr schöne lebenswürdige Tochter mit Namen Zerline hatte. Die Mutter Zerlinens starb früh und desto sorgfältiger hütete der Vater sein Töchterlein. In der Nähe von Terracina hauste eine Räuberbande, deshalb wurde eine Schwadron römischer Dragoner in das Städtchen gelegt. Unter den Offizieren befand sich ein schöner junger Mann namens Lorenzo, der bei Zerlinens Vater

einquartiert war. Bald entwickelte sich ein Liebesverhältnis zwischen den beiden jungen Leuten. Der Vater, Matteo, suchte es zu hintertreiben, aber — der Vater denkt, die Tochter lenkt — das Liebesverhältnis kam dennoch zu stande. Nach einiger Zeit kam Fra Diavolo als Marquis Ultramare nach Terracina, wo eben eine englische Familie abstieg, die von Diavolos Bande überfallen worden war. Fra Diavolo verstand es wie keiner, die Polizei zu täuschen. Bald war er Student, bald Kaufmann, heute ein Edelmann und morgen ein Viehtreiber, jetzt ein Gelehrter, ein andersmal Mönch; kurz, die Verstellungskunst hatte er los, wie kein anderer. Dabei kannte er weder Großmut noch Liebe, weder Anhänglichkeit an seine Spießgesellen, noch Schonung oder irgend ein menschliches, edleres oder erhabenes Gefühl. Alles war bei ihm nur Comödie und Mittel zur Erreichung seiner Zwecke. — Wie Rinaldo war auch Diavolo auferhelig geboren; sein Vater war ein Priester, seine Mutter eine durch die Revolution vertriebene Französin. Bei einer Bäuerin unweit Neapel wurde das Kind erzogen. Der Knabe wuchs heran, feisch und kräftig, hellen Verstandes und kühnen, strebenden Geistes voll. Als Jüngling bezog er die Universität Pavia und studierte die Rechte, aber je mehr er sich in dieses Studium vertiefte, desto greller erschien ihm die wirkliche Welt mit ihren Ungerechtigkeiten. Die Gleichberechtigung aller Menschen war es, was er anstrebte; so trat er in eine geheime Gesellschaft, Carbonari, die revolutionäre Zwecke verfolgte. Die Gesellschaft wurde aufgelöst, die Mitglieder wurden eingekerkert und Diavolo zum Tode verurteilt. Durch die Ermordung eines wachhabenden Soldaten erlangte er die Freiheit und so wurde er Räuber. Alle seine Gaunerstücke, Räubereien und Gewaltthaten aufzuzählen, würde zu weit führen und wir fahren daher in obiger Erzählung fort. Auf Erden gab es kein glücklicheres Paar als Lorenzo und Berline. Lorenzo's Leute jagten den Räubern ein wertvolles Brillantkästchen ab, das diese der englischen Familie genommen hatten. Der Offizier wurde von der Mylady hiefür glänzend belohnt. Niemand ahnte, daß sich der Anführer der Räuberbande selbst in dem Gasthof

befände. Als die Engländer eines Abends zu Bett giengen, schlich sich Diavolo in ein Nebenzimmer und versteckte sich mit zwei seiner Spießgesellen, die auf einen leisen Pfiff Diavolo's zum Fenster hereingehuscht waren, hinter einem Verschluss. Es war verabredet, sowohl Berline als auch die Engländer zu ermorden. Als sie eben zu der gräßlichen That schreiten wollten, schmetterten im Hofe die Trompeten der Dragoner, und die Mordgesellen zogen sich eiligst in ihr Versteck zurück. Alles im Hause erwachte. Lorenzo trat mit einigen seiner Mannschaft ins Zimmer, aber die Räuber entwischten. — Als diese gleich darauf die abreisende englische Familie ausplündern wollten, entspann sich zwischen den Dragonern und den Räubern ein blutiges Gefecht, wobei Diavolo seinen Tod fand. Lorenzo und Berline wurden ein glückliches Paar.

7. Zampa, der Seeräuber.

In Florenz steht heute noch ein prächtiger Palast, welcher einst der reichen und angesehenen Familie Manfredi angehörte. Graf Amadeus, der Agnat des Stammes, hatte einen Sohn, Bartholomeo, der Seeoffizier war, und eine Tochter, Alice, ein Muster weiblicher Schönheit und Liebenswürdigkeit. Der Vater hatte die Tochter für den Erben des reichen Herzogs von Medici bestimmt, aber der schöne Marchese Eracofera stahl hinter dem Rücken des Vaters das Herz seiner Tochter. Alice gab sich willenslos den Verführungen des Marchesen hin; die Folgen blieben nicht aus und — der Marchese, ein gemeiner Wüstling, ließ sie sitzen. Die Schande seiner Tochter brachte den Grafen, der sich auf das Schloß Terranova in Sizilien zurückgezogen hatte, ins Grab und wenige Monate darauf folgte ihm seine Tochter nach. Ihr Bruder Bartholomeo ließ ihr ein Denkmal errichten, worauf nur ihr Name stand. — Zehn Jahre später war auch Bartholomeo im Kampfe gegen die Seeräuber ums Leben gekommen. Vorher hatte er das Schloß Terranova an den Grafen Lugano verkauft und die ganze Kaufsumme zu einer wohlthätigen Stiftung bestimmt; an jedem hohen Fest-

tage sollten die Armen gespeist werden. Alice war vom Volke jetzt unter die Heiligen versetzt. Der Graf Lugano hatte eine schöne Tochter, Camilla; diese verlobte sich an einen sizilianischen Offizier, Alfonso von Monza. Gleich nach der Verlobung wurde der Bräutigam zum Dienst einberufen. Unerwartet kam Zampa ins Schloß und nahm den Grafen gefangen. Von der Gräfin Camilla verlangte er, ihm zur Verfügung zu sein, dann werde der Vater freigelassen. Binnen wenigen Minuten war das Schloß von Seeräubern angefüllt. Die Dienerschaft, die im Schloß war, mußte Wein herbeischaffen und bald entstand ein bachantisch wildes Gesehe. Witten im Taumel machte Daniel, der Bootsmann der Räuber, seinen Hauptmann auf die Statue der Alice Manfredi aufmerksam. Zampa war betroffen, doch wollte er sich nichts anmerken lassen; er stürzte einen Becher Wein nach dem andern hinunter. „Ich bitte Euch, geht von dannen, mir ahnt nichts Gutes!“ drängte der Bootsmann. „Ich von dannen gehen, bevor ich den Tribut der Liebe von der schönen Camilla empfangen habe? Der Teufel soll mich eher lotweise in den höllischen Backofen befördern, ehe ich von hinnen gehe!“ Damit sprang er vom Sessel und die Marmorstatue anblickend rief er: „Ich will hin zu meiner ehemals heißgeliebten Alice und ihren Zorn besänftigen!“ Damit näherte er sich der Statue und steckte ihr einen Diamantring an den Zeigefinger der rechten Hand. Als er denselben wieder abstreifen wollte, schloß sich die Hand. Der Wütherich zog sein Schwert, aber beim ersten Streich, den er auf die Statue machte, zerbrach dasselbe wie Glasscherben und im selben Augenblick rollte ein furchtbarer Donnerschlag durch die Lüfte. Zitternd und taumelnd floh der trunkene Corsarenhaufen dem Meeresufer zu. Des andern Tags erneuerte Zampa seine Anträge an Camilla, aber mit der ganzen Kraft ihres Geistes und ihrer Unschuld wies sie ihn ab; „nur meinem Gatten solle ich meine Gunst, sonst keinem Menschen auf dem Erdenrund!“ erklärte sie ihm. Schließlich wäre sie jedoch der Gewalt des rohen Wüthlings unterlegen, wenn nicht unvermutet Alfonso in das Schloß gekommen wäre und sie aus den Krallen des Seeräubers befreit hätte. Camilla wurde

Alfonso's glückliche Gattin, und der Graf Bugano hatte noch am späten Abend seines Lebens die Freude, viele liebe Enkel um sich versammelt zu sehen.

8. Abellino, der grosse Bandit.

Die Stadt Venedig war im Mittelalter eine reiche und mächtige Adelsrepublik. Weit über die Grenzen der Stadt hinaus erstreckte sich ihr Gebiet. Auf dem adriatischen Meere übte die venetianische Flotte die Alleinherrschaft aus. An der Spitze des Staates stand ein gewählter Herzog, Doge genannt. Die Gesetzgeber, Regierer waren aber die Adelligen, Nobili genannt; diese bildeten den großen Rat; ihre Namen wurden in das amtliche Adelsregister, das goldene Buch eingetragen. Die Minister, welche von dem Adel gewählt wurden, wurden Signoria genannt. Die Großstaatsinquisition übte die höchste ritterliche Gewalt aus; ihr war die ganze Gewalt über Leben und Tod gegeben. Zahllose Spione und das geheime Polizeiwesen überwachten die Bürger; die schrecklichen Gefängnisse der Bleikammern waren die Aufenthaltsorte der Verdächtigen. Verdächtig wurde Jeder, welcher eine Aeußerung über staatliche Einrichtungen u. s. w. fallen ließ. Natürlich fehlte es nie an Verschwörern, dieses eiserne Regiment zu sprengen. 1523 kam der Doge Andrea Gritti ans Ruder. Zwei erfahrene Männer, Dandolo und Canari standen ihm zur Seite. Der Doge hatte eine Nichte, Rosamunde, die in ungeheuchelter Liebe an dem alten Fürsten hing. Er hatte sie um so lieber, als sie früher auf Corsu von den Türken gefangen, aber von einem armen Ritter, Flodoardo Mocenigho, wieder befreit wurde. Seitdem hing Rosamunde mit hoher Verehrung an dem Ritter. Aber von der Verehrung in eines jungen Mädchens Herzen für einen schönen, vielbegabten Mann bis zur Liebe ist nur ein Schritt. Um diese Zeit hatten sich viele Adelige, durch ein wolküstiges Leben in Schulden geraten, verschworen, die Republik zu stürzen, um dann im Trüben fischen zu können. An der Spitze der Verschwörung standen Parozzi, Contarino, Falleri und Memmo. Um ihren Zweck zu erreichen, hatten sie

auch Banditen in ihren Dienst genommen. Die Regierung bekam zwar Wind, es gelang ihr aber nicht, der Verschwörung auf den Grund zu kommen. Jeder Morgen brachte neue Mordtaten. Da sagte Floboardo den Vorfall, die Republik zu retten. Er liebte Rosamunde glühend, mit einer Leidenschaft, die nur dem Südländer eigen ist; sie zu besitzen war sein einziger Gedanke. Dieses aber und die Rettung der Republik hing aufs engste zusammen. Endlich schien er den Weg gefunden zu haben! Unter den Banditen Venedigs befand sich einer, der an Häßlichkeit seines Außern, an Blutgier und Verwegenheit alle anderen übertraf, nämlich Abellino. Er trug einen roten Mantel, einen breitkrämpigen runden Filzhut und ein Pflaster über dem linken Auge. Dieser Abellino war bald eingeweiht in die Pläne der Verschwörung. Er besuchte die Versammlungen der Verschwörer, nahm Befehle entgegen und wurde mit den geheimsten Aufträgen betraut. Er sollte Rosamunde in ihrem Garten ermorden, aber er warnte sie vor ihren Feinden, fiel ihr zu Füßen und gestand ihr seine Liebe. Rosamunde hielt ihn für verrückt und drohte mit Gefangennahme, aber er entfloh über die Gartenmauer. Floboardo hatte das Nest der Banditen ausgelundschaftet; er ließ dasselbe von Soldaten umstellen, worauf eine Anzahl verhaftet wurden; nur Abellino entkam. — Plakate, die man allenthalben angeschlagen fand, verkündeten, daß Abellino noch am Leben und in der Freiheit sei. Der Doge war ganz empört über diese Frechheit. Nach einiger Zeit sollte die Hochzeit Rosamundas mit Floboardo stattfinden. Da die Verschwörer wußten, daß alle Nobilis, und also auch sie dazu geladen werden, so planten sie, diese Hochzeitsnacht zu einem allgemeinen Morden zu benutzen. An einem Altar mit Kerzen, Kreuzifix und Totenkopf geziert, erneuerten sie den Schwur. Abellino bestimmte, alle andern sollten zuerst, aber ohne Waffen, um kein Aufsehen zu erregen, in den Dogensaal treten; er komme zuletzt. So geschah es. — Rosamunde wartete vergebens auf ihren Bräutigam; statt dessen trat — Abellino in den Saal, warf Mantel, Hut und Pflaster ab und vor ihnen stand — Floboardo. Die Verschworenen wurden verhaftet und die Hochzeit wurde mit großem Glanze gefeiert.

9. Karl Moor.

Der regierende Graf Maximilian von Moor hat zwei Söhne, Karl und Franz; Karl studiert in Leipzig, Franz lebt mit seinem Vater auf dem Schlosse. Karl, der ältere, eine edle, strebsame, aber ungezügelt und wild vorwärts stürmende Natur; dem „vor diesem tintenkleckenden Jahrhundert edelt“, hat sich auf der Universität zu allerhand tollen Streichen hinreißen lassen, die er seinem Vater in einem reumüthigen Schreiben gesteht, um nach empfangener Vergebung heimzukehren und an der Seite seiner geliebten Amalia ein neues Leben anzufangen voll Glück und Frieden. Aber sein Bruder Franz, ebenso häßlichen Leibes, wie häßlicher Seele, der schon längst darnach trachtet, Karl aus dem Erstgeburtsrecht wie aus dem Besiz Amalias zu vertreiben, schmiedet einen falschen Brief, in dem ein Leipziger Geschäftsfreund dem greisen Vater mittheilt, Karl habe eine Reihe gemeiner Verbrechen begangen und werde steckbrieflich verfolgt. Der Greis glaubt alles, und ob sein Herz auch noch schwankt, so weicht er doch endlich den schändlichen Vorstellungen Franzens, ja beauftragt ihn, Karl zu schreiben, daß er seine Hand von ihm wende und daß Karl nimmer ihm vor die Augen kommen solle. Franz führt den Auftrag so aus, daß Karl glaubt, sein Vater habe ihn verflucht und hasse ihn. Er gerät darüber in Verzweiflung und ruft wild: „Wenn Vaterliebe zur Verrätherin, wenn Vaterliebe zur Megäre wird: so fange Feuer, männliche Gelassenheit! verwilde zum Tiger, sanftmüthiges Lamm! und jede Faser rede sich auf zum Grimm und Verderben!“ Eine unbeschreibliche Wut gegen alle Menschen ergreift ihn, und seine Kameraden, waghalsige Vursche, die sich mit der menschlichen Gesellschaft ebenfalls überworfen hatten, bestimmen ihn, eine Räuberbande zu organisieren und ihr Hauptmann zu werden. „Mein Geist dürstet nach Taten,“ ruft er, „mein Athem nach Freiheit!“ Er sammelt seine Bande in den böhmischen Wäldern, hält strenge Mannszucht, straft die aus roher Lust Mordenden unter seinen Leuten und meint, mit ihnen die Welt aus den Angeln heben zu können; er verfolgt die Lasterhaften, straft Hochgestellte, die Aemter

und Ehrenstellen an die Meistbietenden verkaufen und den trauernden Patrioten von ihrer Türe stoßen, erwürgt einen Pfarrer mit eigener Hand, weil derselbe „auf offener Kanzel geweint hatte, daß die Inquisition so in Verfall käme“, — kurz, er ist ein „edler Räuber“, der die ungerechte Welt mit Feuer und Schwert zu heilen sucht. Inzwischen hat Franz das Maß seiner Greuelthaten bis zum Rande gefüllt, den unglücklichen Vater in einen Turm gesperrt, um ihn dort verhungern zu lassen. Amalia, welcher er den Glauben beigebracht, Karl sei in der Schlacht gefallen, hat aber seinen Bewerbungen widerstanden, und ist dem Totgeglaubten treu geblieben. Das erwachende Gewissen und ein unwiderstehliches Heimweh treiben den berühmt gewordenen Räuber Moor in seine Heimat; er entdeckt den alten Vater, von dem er seines Bruders Schändlichkeit erfährt; der Greis stirbt, als sein Befreier sich ihm zu erkennen gibt. Franz erwürgt sich selbst, als die Räuber ins Schloß brechen, Amalia fällt von ihres Geliebten Hand, da die Genossen sie ihm nicht lassen, noch ihn freigegeben wollen; er selbst erkennt den Irrtum seiner Wege. Die mißhandelte Ordnung bedarf eines Opfers — er will es sein, er will den Tod leiden. Er erinnert sich eines „armen Schelmen, der im Taglohn arbeitet und 11 lebendige Kinder hat. — Man hat 1000 Louisd'or geboten, wer den großen Räuber lebendig liefert. Dem Mann kann geholfen werden.“ So geht er hin, sich selbst der strafenden Gerechtigkeit auszuliefern.

10. Jaromir

trieb seine Räubereien zu Ende des vorigen Jahrhunderts in den böhmischen und polnischen Wäldern. Die Türkenkriege hatten in jenen Gegenden die ohnehin lockeren Bande bürgerlicher Zucht und Ordnung gelöst, so, daß es Jaromir nicht schwer wurde, mit seiner Bande die verwerlichsten Thaten auszuführen. Einst erfuhr Jaromir, daß die Klasse eines österreichischen Regiments unter einer Bedeckung von ungefähr 50 Mann Militär nach Olmütz transportiert werden sollte. Rasch hatte er einen Plan zum Angriff auf dieselbe entworfen,

der ein Meisterstück von Frechheit genannt zu werden verdient. Wenige Tage vorher hatten zwei seiner Gefellen einen ungarischen Offizier angefallen und ermordet. Dessen Uniform benützte Jaromir, nahm eines seiner besten Pferde und jagte wie wahnsinnig allein auf den langsam des Wegs ziehenden Trupp, welcher die Kasse eskortierte, zu und bat den Offizier dringend, ihm 30 oder 40 Mann der Bedeckung auf kurze Zeit mitzugeben, um den Räuber Jaromir und seine Bande, die in einem Wäldchen unweit verborgen wären, vollends einschließen und fangen zu können. Der kommandierende Offizier setzte nicht das geringste Mißtrauen in die Botschaft des ungarischen Kameraden und vertraute diesem einen Wachtmeister und 40 Mann an. Mit diesen jagte Jaromir wohl drei Vierteltunden einer Waldung zu, an deren Saum man wirklich Bewaffnete erkannte. Plötzlich stürzt Jaromir vom Pferde, rafft sich aber gleich wieder auf und scheint irgend einen Schaden sich zugefügt zu haben. Die Reiter, welche mit ihm halten, übergibt er der Führung des Wachtmeisters, welche dann auch im schärfsten Trabe dem Walde zu jagen. Währenddem war Jaromirs Bande auf die Regimentskasse und deren geringe Bedeckung hervorgebrochen und hatte nach kurzem Gefecht vollständig Beute gemacht. Die Bewaffneten, welche man an dem zu erstürmenden Walde gesehen hatte, waren Einwohner eines benachbarten Dorfes gewesen, die Jaromir unter irgend einem Vorwande zu bewegen gewußt hatte, den Wald zu besetzen. Jaromir fiel durch den Dolch einer schönen, jungen Frau, welche er mit Gewalt einem Gutbesitzer entführt hatte.

II. Rosza Szandor (sprich Schandor = Alexander).

Dieser berühmte ungarische Räuberhauptmann wurde 1813 zu Szegedin geboren. Er setzte schon in jüngeren Jahren als verwagener Räuberhauptling das Handwerk seines Vaters und Großvaters fort, war großmütig gegen Arme, unerbittlich gegen Reiche und wurde der Held einer langen Reihe, im Druck veröffentlichter Räubergeschichten. Während der Revolution 1848 verwendete ihn Kossuth als Anführer

eines Freikorps gegen die Serben und schickte ihn als Rundschaffter nach Komorn. 1856 verhaftet, wurde er nach dreijährigem Prozeß zum Tode, dann aber zu lebenslänglichem Kerker verurteilt und nach Russteiu gebracht. Nach 8 Jahren amnestiert, begann er das frühere Leben wieder, ja, verwegener als je, überfiel er 1868 mit seinen Genossen einen Eisenbahnzug. Dieser Fall forderte die volle Energie der nicht lange vorher erst ins Land gerufenen ungarischen Regierung heraus. Graf Gedon Rada'y der Jüngere, der als bevollmächtigter königl. Kommissär entsendet wurde, wußte den Räuber in die Szegediner Festung zu locken, und bald darauf begannen die Verhaftungen und Untersuchungen, in Folge deren die Alföld der Rußto von zahlreichen vielfach verzweigten Räuberbanden gesäubert wurde. Der Monstreprozeß gegen die vielen Gefangenen ward 1872 beendet, und abermals zu lebenslänglichem Kerker verurteilt, wurde Rosza nach der Landesstrafanstalt in Szamos-Ujvar gebracht, wo er 1878 gestorben ist.



Das hohe Lied

über die

Räuberhöhle zu Ravensburg.

Ravensburger Räuberhöhle
Netzet Deine durst'ge Kehle,
Lieber Freund, das sag ich Dir,
Mit dem feinsten Doppelbier.

Bock, nach Münchner Art bereitet,
Milde durch die Schluckröhre
gleitet;
Selbst der Reconalescent
Nach dem Stoffe lechzt u. brennt,

Aber auch das einfach, dünne,
Schmiegt sich ein wie Frauen-
minne;
Hast ein Stündchen dran verweilt,
Bist Du in das Bier verkeilt.

Für compacte Speisezwecke
Florirt Schützenwurf u. Schnecke,
Saitenwurf u. Fuss vom Schwein,
Emmenthaler u. Backstein;

Eier, Hering und Sardellen,
(Gut ist das in vielen Fällen),
Kurz: die ganze Speisekarte
Ist superb, gewählt, apart.

Die Bedienung, fein, gefällig,
Wird gelobt, gerühmt, einhellig;
Alles thut sich da bemüht'n,
Daß die Gäst man gut bedien'.

Ja sogar auch den Schleim-
häuten
Deiner Nase blühen dort Freuden;
Willst Du kitzeln dies Organ,
Rückt die Dose schnell heran.

Willst ins Zimmer, willst in Garten,
Willst des Kegelspiels Du warten,
Willst Du Gaigel, Dapp, Rams,
Skat:
Alles ist für Dich parat.

G'nug hab ich Dich jetzt gepriesen,
Räuberhöhl', d'rum will ich
Schließen —
Hast uns Gott wohl und gesund,
Daß Dein Bier noch lang uns
mund!

Hrsg.: Bürgerinitiative "Obere Mang" / Räuberhöhle

Quelle: Stadtarchiv Ravensburg / Haus der Geschichte

Wir danken für die freundliche Genehmigung zur Verwendung